

Amalie Skram

**PROFESSOR
HIERONIMUS**

Aus dem Norwegischen von
Christel Hildebrandt

Mit einem Nachwort von
Gabriele Haefs

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:
Professor Hieronimus und Pà St. Jørgen (1895)

Die Übersetzung folgt dem Abdruck in:
Pax Forlag, Oslo 1974, 3. oplag 1984

Der Verlag bedankt sich für die großzügige Unterstützung durch



Der Verlag bedankt sich für die großzügige Unterstützung durch die

DANISH ARTS FOUNDATION

Christel Hildebrandt dankt dem Deutschen Übersetzerfonds
für die großzügige Unterstützung
ihrer Arbeit an der vorliegenden Übersetzung

Erste Auflage Berlin 2016
© 2016 Guggolz Verlag, Berlin

Guggolz Verlag
Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin
verlag@guggolz-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Umschlag: Mirko Merkel und Daniel Wagner
ISBN 978-3-945370-07-0

www.guggolz-verlag.de

Oh mein Gott, sie bekam es nicht hin – sie *bekam* es einfach nicht hin! Es war Abend, im Atelier brannte grelles Lampenlicht.

Frau Else Kant stand verzweifelt vor der Staffelei mit der grau in grau bemalten Leinwand. Jetzt war sie seit mehr als einem Jahr Tag und Nacht damit beschäftigt, hatte sich die Seele aus dem Leib gearbeitet, um das hervorzubringen, was ihr am Herzen lag. Doch je länger sie sich mühte, desto schlimmer wurde es. Diese Gestalt da in der Ecke, die sollte ein Symbol für die Lebensangst sein – haha! Ein armseliger Stoffel mit angeklebten schwarzen Flügeln – eine Karnevalsfigur.

Oh mein Gott, was sollte sie nur tun! Sie, die früher einmal etwas geleistet hatte, die diese wunderbare Verbitterung bei den ›feinen Leuten‹ im Publikum geweckt hatte. Aber jetzt lief gar nichts mehr. Alles stockte.

Sicher, sie könnte sich damit begnügen, weiterzumalen, süße, niedliche Bilder mit lächelnden Landschaften und tändelnden Figuren. Aber dazu war sie nicht in der Lage.

Ach, könnte sie doch einfach die ganze Malerei vollständig zur Seite legen, nie wieder einen Pinsel anrühren. Welch ein Friede würde sich dann über sie senken. Ihr Leben leben, nur beschäftigt mit diesen jeden Tag sich wiederholenden kleinen Pflichten, deren Erfüllung Befriedigung bei ihr und Wohlbehagen bei den Ihren schuf. Diese unerträgliche Bür-

de loswerden, die stets, Tag und Nacht, wie ein Alb auf ihr lastete. Oder gäbe es nur dieses Eine, könnte sie sich ganz und gar ihrer Arbeit widmen und alles andere vernachlässigen. Aber wenn nicht alles im Haus mit dem Kind, den Mahlzeiten, dem Hausputz und den Mädchen so lief, wie es sollte, dann litt sie Höllenqualen und machte sich selbst Vorwürfe, nachlässig und säumig zu sein.

Nein, so viele verschiedene Erwartungen zu erfüllen, dazu wären Riesenkräfte nötig. Paulus hatte schon Recht, als er den Frauen verbot, öffentlich aufzutreten. Verheiratete Frauen, hätte er sagen sollen – obwohl, nein: Die noch nicht verheiratet *waren*, die konnten es ja noch werden.

Ach, welch ein Jammer. Allein diese schreckliche Schmiere ansehen zu müssen, die ihre Seele wie Feuerzungen brennen ließ. Klar und deutlich vor Augen zu haben, wie es sein *sollte*, und dann aber ...

Dieser Kampf zwischen dem, was sie malen *wollte* und dem, was sie wirklich zustande brachte, erzeugte ein Sammelsurium aus Verzweiflung, das sich in ihr Gehirn bohrte, alles beeinflusste, was sie hörte und erlebte, ihre Energie lähmte und ihren Willen brach. Er machte sie unleidlich und schwierig im Umgang. Ihr armer Mann – so aufgewühlt und verzweifelt, wie sie war – ja, verzweifelt bis zur Todessehnsucht, denn sie musste, sie *musste* ihre Arbeit beenden, und dabei erschien ihr ihre Unfähigkeit mit jedem Tag, der verging, schlimmer und schließlich unvermeidbar.

Sie setzte sich auf einen Hocker, vornübergebeugt, die Ellenbogen auf den Knien, das Gesicht in den Händen verborgen, und während sie sich hin und her wiegte, weinte sie, ließ ein gedämpftes, klägliches Schluchzen hören, das ab und zu von einem heftigen Husten unterbrochen wurde.

Was sollte es auch nützen, für eine Weile fortzukommen,

ein Plan, über den sie schon einige Male mit ihrem Mann gesprochen hatte. Denn sie nahm ja ihre innere Zerrissenheit mit sich, ihre Qual und Verzweiflung über die unvollendete Arbeit, ihre Sehnsucht nach Mann und Kind, dem wunderbaren kleinen Jungen, den sie nicht einen Tag missen mochte, die ganze Zeit spürte sie eine bohrende Sehnsucht nach ihm. Außerdem konnte sie sich eine Reise doch gar nicht leisten, sie konnte sich gar nichts leisten, da sie so lange nichts fertig bekommen und nichts verkauft hatte.

Etwas wie ein Krampf durchzuckte den Hinterkopf, und Else richtete sich abrupt auf. Dann strich sie vorsichtig mit der Hand vom Nacken nach oben, kniff dabei die Augen zu.

Das war ja kein Wunder, nachdem sie seit jetzt fast einem Jahr unter Schlaflosigkeit litt. Den ganzen Sommer über, den sie zusammen mit dem Kind in der Schweiz verbracht hatte, hatte sie nicht eine Nacht richtig geschlafen. Von dem Moment an, wenn sie abends ins Bett ging, bis zum Morgen, wenn sie aufstand, hatte sie kein Auge zugetan, weil der Kleine, der wegen der Unzuverlässigkeit des Mädchens bei ihr schlafen musste, sich in seinem kleinen Gitterbett unruhig hin und her wälzte, und jedes Mal war ein Knacken zu hören. Also hatte sie im Bett gelegen und die ganze lange Nacht bei Lampenlicht gelesen, und morgens, wenn der Junge gebadet und angezogen war und mit dem Kindermädchen hinausging, dann hatte sie sich wieder hingelegt und versucht ein wenig zu schlafen, war aber meistens von den Arbeitsgeräuschen des Tages daran gehindert worden. Und dann diese verbissene, vergebliche Mühe mit dem großen Bild, das sie natürlich mitgenommen hatte, und bei dem sie einfach nicht weiterkam, nicht weiterkommen *konnte*. Die ganze Zeit war sie damit beschäftigt, zum einen, weil es sie unablässig anzog, zum anderen, weil die Seelen-

qualen, die ihr fruchtloses Streben verursachten, nur noch größer wurden, wenn sie vor der Arbeit floh. Und bei der Schlaflosigkeit war es geblieben, den ganzen Winter über. Inzwischen war sie es geradezu gewohnt, nicht schlafen zu können, sie, die doch immer so viel Schlaf gebraucht hatte. Aber ohne Nachtschlaf kam niemand auf Dauer zurecht. Selbst der stärkste Mensch brach ohne ihn zusammen. Und deshalb befand sie sich jetzt in diesem Zustand. Oh Gott, dieses Zucken, das den Kopf in zwei Teile zu spalten schien, sodass sie manchmal den Drang spürte, ihn mit einem Band zusammenzubinden. Und keine Besserung, kein Ausweg, keine Chance, dem zu entkommen. Sie musste ihr Leben leben, festgenagelt an den Marterpfahl, zu dem ihre Arbeit immer mehr geworden war.

Sie wischte sich das Gesicht ab und blieb reglos sitzen, während ihr Blick in Sorge erstarrte. Dann kam der Husten wieder, lange, anstrengend, und füllte die Augen mit Tränen.

Was für ein Wrack sie doch geworden war.

Woher nahm sie dabei nur den Mut, sich als Richterin aufzuspielen und andere anzuklagen? Kirsten, der sie kündigte, weil sie gestohlen hatte, und die sie damit für alle Zeit ins Unglück stürzte, denn jetzt hatte diese angefangen zu trinken, um ihre Sorgen zu betäuben. Ihr herzerreißendes Weinen, als sie erfuhr, dass alles herausgekommen war ... Sie hörte es immer noch und sah das weiße, aufgelöste Gesicht des Mädchens. Danach hatte sie keine Stelle mehr gefunden. Was sollte nur aus ihr werden? Kirsten würde zugrunde gehen, und das war *ihre* Schuld. Oh, die arme, arme Kirsten ... Ich bitte dich um Vergebung, um Vergebung ...

Ja, wohin sie sich auch wandte und woran sie auch dachte, alles war schmerzhaft und schwer. Der Junge, den sie nicht dazu bringen konnte, etwas zu essen, und der abends Stunde

um Stunde im Bett lag und nicht einschlafen wollte. Andere Kinder schliefen und aßen ohne Probleme, aber sie machte bei ihm natürlich alles falsch. So war es mit allem. Es gab keinen Lichtblick – keinen einzigen. Und es wurde ja nur immer noch schlimmer. Sie fand einfach keine Zeit, wieder zu Kräften zu kommen, hatte auch noch diesen nervösen Husten, der besonders nachts auftrat und sie so ermüdete, dass sie kaum in der Lage war, morgens aufzustehen. Der Kopf kam nie zur Ruhe. Die ganze Zeit wälzte sie die immer gleichen Gedanken hin und her. – Das Einzige, was noch blieb: der Tod. Den Kampf aufgeben. Aus einem Leben verschwinden, das nur noch aus Leiden bestand, und durch sie auch für die anderen leidvoll wurde. Es war unmoralisch, weiterzuleben, wenn man zu überhaupt nichts mehr taugte, wenn man selbst ganz genau wusste, dass man nur eine Bürde und eine Plage war für diejenigen, denen man doch eigentlich das Beste wünschte und außerdem noch wusste, dass es nie anders werden würde.

Es war schon sonderbar, wie lange ein Mensch, sei es auch der unglücklichste und gequälteste, schwanken und immer wieder zögern konnte, wenn es darum ging, die Bürden von sich zu werfen, indem er sich selbst aus der Zahl der Lebenden strich. Tiefe Wurzeln musste sie haben, diese Angst davor, in das Nichts der ewigen Finsternis zu gleiten, schleppte Else sich doch immer wieder durch den Tag, durch die Nacht – Tag für Tag, Nacht für Nacht.

Nun ja, aber dieser letzte Ausweg lief einem ja nicht davon.

Sie stand schnell auf, ging zur Staffelei und begann mit hochgezogenen Augenbrauen und zusammengepressten Lippen zu malen. Dabei musste sie ihren Husten unterdrücken. Das tat weh in der Brust, schmerzte bis in die Schul-

terblätter, außerdem waren ihre Knie so schwach. Aber sie beachtete das alles nicht – machte einfach weiter.

Und plötzlich hellte sich ihre Miene auf, die Augen zeigten einen Ausdruck lebendiger Freude, ihr ganzes Gesicht strahlte. Sie bekam es hin – endlich – endlich! Sie legte die Palette zur Seite, trat einen Schritt zurück und betrachtete das Bild.

Da zuckte sie zusammen. War das nicht der Junge gewesen? – Einen Moment lang lauschte sie, eilte dann durchs Esszimmer ins Kinderzimmer, in dem die Nachtlampe brannte. Dort schlief das Kindermädchen mit offenem Mund, und in dem kleinen Bett an der anderen Wand saß ihr kleiner Junge und ruderte mit den Armen.

»Aber mein süßer kleiner Tage«, Else beugte sich über ihn und weckte ihn mit ihren Küssen ganz auf. »Was ist los, mein Kleiner? Soll ich dir etwas vorsingen?«

»Ja, das von der Miezekatze, Mama.«

Else legte den Jungen wieder aufs Kissen und deckte ihn zu. Dann sang sie mit monotoner Melodie:

*Miezekatze liegt unterm Ofen
Sie jammert und klagt ihre Not
Der Kopf tut ihr so schrecklich wehe
Sie glaubt, sie ist bald tot.*

»Tot, was ist das, Mama?«

»Das ist das, was Großvater ist.«

»Legt man sich dann abends nicht mehr ins Bett und trinkt morgens keinen Kakao mehr, Mama?«

»Nein, denn dann ist man tot.«

»Die tot sind, Mama, die haben es gut. Wirklich!«

»Jetzt sollst du nicht mehr reden, sieh lieber zu, dass du einschläfst. Es ist ja mitten in der Nacht.«

»Was ist die Nacht, Mama?«

*Munter essen alle Mäuschen
Denn die Miezekatz' ist tot
Huschen in die Vorratskammer
Und stibitzen dort das Butterbrot.*

»Haben sie Käse drauf, Mama?«

»Nein. Aber jetzt redest du ja wieder.«

Die Tür zum Esszimmer ging auf, und ein großer, breit-schultriger Mann mit dunklem, kahlem Kopf kam herein.

»Papa!«, rief der Junge und saß wieder aufrecht im Bett. »Tage hat Hunger. Zwei Brote mit Leberwurst und eins mit Braten und eins mit Käse!«

Kant trat ans Bett, beugte sich über das Kind und sagte zärtlich: »Hast du Hunger, mein Schatz? – Geh du ins Bett«, wandte er sich dann liebevoll an Else. »Dass du hier schon wieder sitzt. Und den Jungen lässt du nicht in Ruhe schlafen.«

»Wie kannst du so etwas sagen, Knut. Ich mache mir doch solche Sorgen, dass das Kind nicht schläft.«

Tage hatte sich im Bett hingestellt und die Arme um den Hals seines Vaters geschlungen. »Ich will mit dir ins Esszimmer«, sagte er schmeichelnd.

»Tu das nicht«, wehrte Else ab.

»Vielleicht ist es das Beste, ihn müde zu machen. Dann schläft er hinterher besser.« Kant wickelte eine Decke um den Jungen, nahm ihn auf den Arm und ging mit ihm ins Esszimmer. Dort setzte er sich mit dem Kind auf dem Schoß an den Tisch und gab ihm etwas zu essen.

Else folgte den beiden und setzte sich ebenfalls an den Tisch.

Tage wurde immer fröhlicher. Er zog Kant am Bart, während er die ganze Zeit munter plauderte und ab und zu ein Stück von dem Brot abbiss, das er anschließend dem Vater in den Mund schob. Dann hatte er einen Fuß aus der Decke befreit und hielt ihn plötzlich Kant direkt vors Gesicht, der genauso begeistert davon war wie das Kind.

Else lächelte wehmütig und schüttelte den Kopf. »Du siehst doch, er isst nichts«, sagte sie. Aber sofort griff Tage nach einer Scheibe Brot und versicherte, dass er ganz schrecklich hungrig sei und alles aufessen wolle.

»Kannst du dich nicht schlafen legen, Else?«, bat Kant erneut. »So, wie du aussiehst.«

»Ins Bett gehen ... wozu soll das gut sein? Schlafen kann ich doch sowieso nicht. Und erst recht jetzt nicht, während du hier mit dem Jungen sitzt!«

»Warum weint Mama?«

»Weil Mama krank ist. Arme kleine Mama.«

Else ging zurück ins Atelier und setzte ihre Arbeit fort, trat aber immer wieder von der Leinwand zurück und starrte mit unruhig fragendem Blick auf das Bild.

Meine Güte, dachte sie zweifelnd, es wird ja doch nicht besser. Außerdem war sie so müde, dass ihre Hände zitterten. Und dann noch dieser Husten. Den sie unterdrücken musste. Das musste sie unbedingt. Und am nächsten Morgen, wenn sie aufstand, war sie ja noch müder, und den ganzen Tag über würde sich daran nichts ändern ...

Dass Knut auch nicht zu ihr kam! Jetzt saß er da und wartete, bis das Kind einschlief, statt einfach fortzugehen oder zumindest das Kindermädchen zu wecken! Was Knut da von ihr sagte – dass sie viel zuviel Rücksicht auf das Kind nehme –, dabei war er wahrlich nicht besser als sie, eher noch schlimmer.

Oh je, dieser Zug um den Mund, dieser schrecklich auf-sässige Zug um den Mund ...! Sie beschattete die Augen mit einer Hand und betrachtete, was sie gemalt hatte. Jetzt hatte sie es zu einer richtigen Mumienmaske werden lassen. Mit Pinsel und Palette in den Händen trippelte sie leise jammernd hin und her. Dann begann sie wieder zu malen, wobei ihr Kopf glühend heiß wurde und der Schweiß ihr auf die Stirn trat.

»Aber Else!« Knut war hereingekommen. Er sah sie erschrocken an, ging zu ihr und wollte ihr den Pinsel aus der Hand nehmen.

»Ich muss die wenigen Augenblicke nutzen, in denen ich arbeiten kann, ob es nun tagsüber oder nachts ist ...« Sie wand ihr Handgelenk aus seinen Fingern. »Schläft Tage?«

»Ja.«

Mit gesenktem Kopf lief Knut einige Male langsam hin und her. Dann blieb er hinter Else, die weitermalte, stehen. Er streckte sich und schien etwas sagen zu wollen, überlegte es sich dann doch anders und lief wieder hin und her.

»Es ist halb zwei, Else. Du weißt, dieser nächtliche Eifer überkommt dich immer, wenn es dir besonders schlecht geht. Um Himmels willen, hör auf. Ich bitte dich, Else.«

»Geh du nur ins Bett und kümmere dich nicht um meine Angelegenheiten. Und übrigens – ich bin nicht krank. Viel schlechter steht es um Tage, der nicht essen und nicht schlafen mag. Willst du nicht einmal ernsthaft mit Tvede darüber sprechen?«

»Ich bitte dich, Else.« Knut nahm ihr mit sanfter Gewalt die Palette aus der Hand. »Du machst dich kaputt, und mich damit auch.« Er sprach leise, und sein Gesicht zeigte einen Ausdruck tiefer Besorgnis.

»Nun komm«, wiederholte er, als Else geistesabwesend

vor sich hin starrte, ohne etwas zu sagen. »Du brauchst ein wenig Schlaf. Ich werde dir ein Pulver geben.«

»Ach, was nützen all diese Pulver«, murmelte Else. »Und wenn du mir hundert davon geben würdest. Willst du nicht einmal ernsthaft mit Tvede über das Kind sprechen?«

Knut wandte sich von ihr ab und lief wieder im Raum hin und her. Else wiederholte ihre Frage noch einmal.

»Dem Kind fehlt doch nichts«, sagte Knut gequält.

»Dann willst du also nicht mit ihm darüber sprechen?«

»Doch, ich werde es tun. Beruhige dich nur.«

»Gleich morgen früh?«

»Ja. Gehst du jetzt schlafen?«

Else ging zum Sofa und setzte sich.

Knut schaute sie einen Moment lang an. Dann setzte er sich auch, mit ein wenig Abstand zu ihr.

Doch plötzlich stand Else wieder auf und fing erneut an zu malen.

Knut stand auf und verließ den Raum. Er wollte in sein Zimmer gehen und sich schlafen legen. Es war unerträglich, zuzusehen, wie sie sich bis zur völligen Erschöpfung verausgabte.

Nach einer halben Stunde kam er in Schlafrock und Pantoffeln wieder hereingeschlichen. Else malte immer noch.

»O je, was hast du mich erschreckt!«, rief sie aus und drehte sich abrupt um. »Soll ich jetzt auch noch ein schlechtes Gewissen kriegen, weil ich es bin, die dich daran hindert, deine Nachtruhe zu bekommen?«

Hilflos schüttelte Knut den Kopf.

»Dann schau dir an, was ich heute Abend gemalt habe«, fuhr Else fort, »und sag mir, was du davon hältst.«

»Nicht jetzt. Ich muss ausgeschlafen und klar sein, um mir das anschauen zu können, und im Augenblick bin ich hundemüde.«

»Aber wenn ich dich doch ganz lieb darum bitte. Danach werde ich mich auch gleich hinlegen.«

»Genau das tust du ja gerade nicht«, seufzte Knut. Doch dann ging er zur Staffelei und betrachtete mit zusammengekniffenen Augen das Bild. Gespannt wartete Else auf seinen Kommentar.

»Tja, ich weiß nicht, Else. Ich habe dir ja schon gesagt, dass ich zu dieser nachtschlafenden Zeit nicht gut sehen kann. Es ist bestimmt gut geworden, was du jetzt gemalt hast.«

»Bestimmt ... ich kenne dich doch! Sag mir lieber ehrlich deine Meinung. Oh mein Gott, dann ist es doch vergeblich gewesen und wird es weiter sein ...«, sie begann zu weinen und lief verzweifelt im Atelier herum. Knut folgte ihr und redete auf sie ein, aber sie hörte ihm gar nicht zu.

»So, jetzt werde ich auch ins Bett gehen«, sagte sie schließlich und wischte sich das Gesicht ab. »Jetzt bleibt mir nichts mehr zu tun. Ach wie gut, dass du gesagt hast, was du davon hältst. Vielen Dank dafür.« Sie holte aus einer Schublade eine kleine Flasche heraus.

»Was willst du damit?«, fragte Knut, der sie aufmerksam beobachtete.

»Nichts. Lass mich nur.«

»Nein, Else! Gib mir augenblicklich die Flasche. Ich weiß, was du da vorhast.«

Else sah ihn mit starrem Blick an. Er stand ruhig da, die Hand ausgestreckt, mit einem Blick, der voller Sorgen zu sein schien, und gleichzeitig so müde und mutlos.

Ein sonderbarer Mann, der Knut. Er hatte ja die gleiche Auffassung wie sie darüber, ob man sich das Leben nehmen dürfte. Und damals, als sein junger Verwandter unaufhaltsam Gefahr lief, zugrunde zu gehen, und sie bemerkte, dass

sie fürchtete, er erschösse sich selbst, da hatte Knut nur ruhig erwidert: »Das wäre nicht das Schlimmste.« Aber wenn es wirklich darauf ankam, so wie jetzt bei ihr, dann trat er wie ein gewöhnlicher Polizeibeamter auf. Das hatte er schon einmal getan, als sie vor einigen Jahren glaubte, es gäbe keinen anderen Ausweg mehr als zu sterben.

Lag das daran, dass er sie so sehr liebte?

Ja, er liebte sie, aber offenbar nicht stark genug, dass er ihr den Tod gönnen würde. Und er hatte auch nicht genug Mut, passiv als Zuschauer dabeizusein, wenn es darum ging, diesen letzten Schritt zu gehen.

Es muss etwas unternommen werden, dachte er jetzt. Ich kann keine Sekunde am Tag mehr ruhig sein.

Ja, wenn es etwas gäbe, was helfen könnte, wenn sie wieder froh werden könnte wie in alten Zeiten, schlafen, arbeiten, etwas fertigstellen könnte – froh sein. Aber daran glaubte Knut nicht, und sie ebensowenig. Deshalb war es geradezu schäbig von ihm, dass er nicht einfach die Augen und Ohren verschloss und sie machen ließ, was sie wollte.

»Das ist erbärmlich von dir«, sagte sie.

»Gib mir die Flasche«, wiederholte Knut unerschütterlich.

»Aber warum? Wenn es passiert ist, wirst du dann nicht insgeheim tief in deinem Innersten denken: Ja, es war schlimm, dass es so enden musste, aber doch das einzig Mögliche und das Beste?«

»Nein«, antwortete Knut.

Else zuckte bei dem »Nein« zusammen. In seinem Tonfall und seinem Gesichtsausdruck waren so viel Schmerz und Liebe und unerschütterliche Gewissheit. Sollte es möglich sein, dass er nicht der Meinung war, es wäre das Beste, wenn sie stürbe? Ein harter Klumpen in ihrer Brust schien zu schmelzen.

»Dann werde ich es nicht tun«, erklärte sie langsam. »Aber du musst mir dein Vertrauen zeigen und mir die Flasche nicht wegnehmen.«

»Das kann ich nicht. Erinnere dich doch nur an all die vielen Nächte, in denen ich trotz allem mit dir um dein Leben gekämpft habe. Was weiß ich und was weißt du davon, was dich im nächsten Moment verzweifeln lässt?«

»Aber du musst mir glauben«, brach es leidenschaftlich aus Else heraus. »Ich kann es nicht ertragen, wenn du mir nicht glaubst!« Sie warf sich weinend und laut schluchzend auf den Boden.

»Ja, ja, Else. In Gottes Namen, dann glaube ich dir.«

Else erhob sich. Ruhig legte sie die Flasche wieder in die Schublade, die sie dann verschloss.

»Willst du jetzt schlafen gehen, Else?«

Sie wollte antworten, doch ein Hustenanfall hinderte sie daran. Es fühlte sich an, als wollte er sie in Stücke zerreißen.

»Du musst nicht so besorgt aussehen, Knut.«

»Nun, ich denke, es gibt keinen Grund, nicht besorgt zu sein«, murmelte Knut und strich sich über die Stirn.

»Nein, da hast du Recht, du Ärmster.«

Schließlich gelang es Knut, sie zu überreden, dass sie sich hinlegte. Mit skeptischer Miene zog sie sich aus, wobei sie sich unablässig ängstlich lauschend umschaute. Knut gab ihr ein Pulver und ging dann in sein Zimmer.

Aber kaum hatte Else sich hingelegt, als sie erneut von dem Husten überfallen wurde. Aufrecht saß sie im Bett, zum Schluss hatte sie nur noch Kraft für schluchzende, krampfartige Atemzüge.

Und da kamen diese stampfenden Hufschläge durch die Haustür, die von allein aufsprang, und weiter die Treppen

hinauf. Schnell und im Gleichtakt ging das. Die Schlafzimmertür glitt auf und herein trabte langsam dieser Zug aus braunen, schönen Pferden, die Else in der letzten Zeit so oft gesehen hatte. Die Köpfe und Körper der Pferde waren steif und leblos, und statt Augen hatten sie nur große schwarze Löcher, aber die feinen, zarten Beine hoben und streckten sich und zogen den Zug weiter, ins Esszimmer und ins Atelier, zurück in den Eingangsbereich und wieder ins Schlafzimmer, immer im Gleichklang, unerschütterlich. Wieder und wieder. Und Else saß hustend in ihrem Bett, startete sie an und wunderte sich, hatte aber keine Angst.

Plötzlich stand Knut dort, und sofort war das Pferdegespann wie im Boden versunken.

»Du solltest deine Opiumtropfen nehmen«, sagte er. »Das ist ja schlimmer als je zuvor.«

Aber Else wollte das nicht. Schon letzte Nacht hatte sie sie gebraucht, und sie hatte Angst, sie zu häufig zu nehmen.

»Hast du die Pferde nicht gesehen?«, fragte sie. »Das Zimmer war doch voll von ihnen, als du gekommen bist. Es ist wirklich zu schade, dass du sie nicht sehen oder hören kannst.«

Und als Knut nicht antwortete, meinte Else nur: »Du kannst ruhig wieder gehen. Ich bin es ja gewohnt, wach zu liegen.«

»Ja, ich muss auch wirklich gehen«, stimmte Knut zu. »Sonst falle ich noch um vor Müdigkeit, und morgen gibt es viel für mich zu tun.«

»Aber das Versprechen, dass ich die Flasche nicht anrühre, das gilt nur für heute Nacht«, rief Else ihm nach. »Dass du das nur weißt.«

Wie ein Schlafwandler tastete Knut sich zurück in sein Zimmer und legte sich schlafen. Die Decke wickelte er dicht

um den Körper, drehte sich zur Wand und fiel augenblicklich in Schlaf, wobei Elses Husten weiterhin wie ein Druck auf seiner Brust lastete.

Plötzlich fuhr er erschrocken hoch, sprang aus dem Bett und öffnete die Tür zum Eingangsbereich. Dort stand Else und zog sich ihren Mantel an.

»Was ist denn jetzt wieder?«, fragte Knut energisch und packte sie an den Schultern.

»Ich finde keine Ruhe«, jammerte Else. »Ich muss unablässig an Kirsten denken, die wir fortgejagt haben. Ich will zu ihrer Mutter gehen und nach ihr fragen.«

»Jetzt, um diese Uhrzeit?«

»Aber es ist doch helllichter Tag!«

Else ließ sich nicht umstimmen: »Ich höre immer noch die Worte in meinen Ohren: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest; hättest du da dich nicht auch ...«

Knut zog ihr den Mantel aus und brachte sie dazu, sich wieder hinzulegen.

Und endlich fiel auch sie in Schlaf.

BIOGRAFIEN

Amalie Skram (1846–1905) lebte, was sie in ihren Büchern propagierte, und schrieb über das, was sie erlebte. 1846 wird sie im norwegischen Bergen geboren. Ihre Eltern besitzen einen kleinen Landwarenhandel, der Konkurs geht, als Amalie siebzehn Jahre alt ist. Ihr Vater setzt sich daraufhin in die USA ab und lässt die Mutter mit den fünf Kindern allein zurück. Mit achtzehn Jahren heiratet Amalie Skram einen Kapitän und begleitet ihn auf seinen Reisen um die Welt. 1877 lässt sie sich nach dreizehn Ehejahren und der Geburt zweier Söhne scheiden. Sie zieht nach Oslo und lebt fortan – für eine Frau zu der damaligen Zeit sehr ungewöhnlich – allein von ihrer schriftstellerischen Arbeit. Ihr größter Erfolg wird die Romantrilogie »Die Leute vom Felsenmoor«. In Osloer Literatenkreisen lernt sie den dänischen Schriftsteller Erik Skram kennen. Sie heiraten und bekommen eine Tochter. 1899 lässt Amalie Skram sich von ihm scheiden. Die psychischen Belastungen dieses Lebens gegen alle Konventionen führen dazu, dass sie sich in die Psychiatrie einweisen lässt, wo sie einige Monate – z. T. auch gegen ihren Willen – verbringen muss. Diese schmerzliche und demütigende Erfahrung ist die Grundlage von »Professor Hieronimus«.

Christel Hildebrandt, geboren 1952, studierte Germanistik und Soziologie und promovierte in deutscher Literaturwissenschaft. Seit 1988 übersetzt sie aus dem Norwegischen, Dänischen, Schwedischen und Färöischen (u. a. Lars Saabye Christensen, Håkan Nesser, Henrik Ibsen, August Strindberg, Dan Turell und Maria Parr). Daneben hat sie, meist gemeinsam mit Gabriele Haefs und Dagmar Mißfeldt, mehrere nordische Anthologien herausgegeben. Sie lebt in Hamburg.

Gabriele Haefs, geboren 1953, studierte Volkskunde, Sprachwissenschaft, Keltologie und Skandinavistik. Sie übersetzt aus dem Dänischen, Schwedischen, Norwegischen, Englischen, Niederländischen und Gälischen. Sie hat u. a. Werke von Jostein Gaarder, Rick Riordan und Anne Holt übersetzt und mit Dagmar Mißfeldt und Christel Hildebrandt mehrere nordische Anthologien herausgegeben. Sie lebt in Hamburg.